



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Zukunft der Donaufürstenthümer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Zukunft der Donaufürstenthümer.

Die folgende Auffassung dieser großen europäischen Frage ist für die Vereinigung der Moldau und Walachei, im Interesse der Fürstenthümer selbst, im Interesse einer künftigen Lösung der orientalischen Wirren und vor allem im Interesse Preußens und Deutschlands. Wer bei Entscheidung dieser Frage irgendwie thätig mitwirkt, der wird zunächst das Wohl der Länder selbst, dann die Zukunft des Reiches, zu welchem sie jetzt noch gehören, endlich das Interesse des eignen Staates in Erwägung ziehen. So zwar, daß für ihn der letzte Gesichtspunkt maßgebend sein wird. Aber volle Befriedigung über die für ihn nöthige Parteinahme wird er nur dann finden, wenn die Rücksicht auf den Vortheil des eignen Staates ihm vergönnt, auch das für die Fürstenthümer Vortheilhafteste zu wählen, und zugleich eine Disposition über die Zukunft der Türkei in zweckmäßiger Weise vorzubereiten. Der preussische Staatsmann hat die Freiheit, alle drei Interessen zu vereinen. Es bedarf wol nicht der Bemerkung, daß hier die preussische Politik gemeint ist, wie sie sein sollte.

Die Moldau und Walachei, die nördliche Seite der untern Donau und seit den letzten russischen Abtretungen auch die Donaumündungen dominirend, enthalten jetzt noch zusammen ungefähr vier Millionen Menschen, ein Mischvolk aus römischen Colonisten des alten Daciens und abgesprengten Trümmern zahlreicher Völker, welche nach dem Sturz des Römerreiches im untern Donauland saßen. Dies Volk hat die alte Provinzialsprache in eigenthümlicher Umbildung mit vielen cumanschen, slawischen und türkischen Wörtern gemischt, sich erhalten, und außer der Sprache in Form, Haltung, Sitten so viele Erinnerungen an das antike Leben, daß dasselbe unter den europäischen Mischvölkern mit romanischer Zunge diesem Leben wol am nächsten steht, freilich nur dem wilden, halb barbarischen Leben eines Grenzlandes. Nicht von der Pforte mit Waffen erobert, sondern durch Vertrag ein Schutzvolk derselben, haben die Rumänen außer der griechischen Religion auch selbstständige Administration sich bewahrt. Seit uralter Zeit sind sie durch ein heilloses Mischregiment, in den letzten Jahrhunderten durch wüste Bojaren- und Hospodarwirthschaft politisch demoralisirt, und zeigen als Volk alle Schwäche und Grenzboten II. 1857.

Energielosigkeit eines Stammes ohne große Erinnerungen, ohne selbstständige Fortbildung, ohne Selbstgefühl. Orientalische Sittenlosigkeit hat sie vielfach berührt und eine schlechte Gesetzgebung und noch schlechtere Handhabung der Gesetze hat in Sitte und Rechtsgefühl Vieles verkümmert. So gelten sie bei den Nachbarn für den schwächsten Stamm in Europa. Aber eine Schätzung der Völkercraft nach den Eindrücken, welche das Volk dem fremden Besucher macht, ist sehr mißlich. Sicher ist die Schwäche und Depression des Volkes nicht größer, als sie am Ende des vorigen Jahrhunderts in Polen war. Auch bei den Rumänen werden die unerfreulichsten Beispiele von Sittenlosigkeit, Feigheit, Bestechlichkeit aus den Städten und der Classe der Privilegirten genommen. Dagegen ist die physische Lebenskraft des Volkes ungewöhnlich groß, die zahlreichen und gesunden Kinder der Rumänen haben schon längst die Besorgniß der Sachsen in Siebenbürgen erregt. Der Mangel an Arbeitstrieb endlich in einem sehr fruchtbaren, ja zum großen Theil üppigen Lande ist bei einem Volk, welches allerdings nicht leibeigen ist, aber seit vielen hundert Jahren der Willkür seiner Bojaren und fremder Eindringlinge unterworfen war, so wenig zu verwundern, daß das Gegentheil befremdlich wäre.

Die schlechte Gesetzgebung und Verwaltung aber, die elenden Communicationsmittel, der niedrige Zustand des bäuerlichen Ackerbaues, das schmutzige und dürftige Aussehn der Landstädte, das alles hat in den Fürstenthümern vorzugsweise einen tief empfundenen und zuweilen leidenschaftlich beklagten Grund, die Unsicherheit und den Wechsel der höchsten Autoritäten, der Hospodare und ihrer Günstlinge. Der gewissenlose Beamte findet unter den Factionen, welche um die Herrschaft streiten, bei dem häufigen Wechsel der Despoten überreiche Gelegenheit sich Gönner zu erwerben und der Verantwortung zu entgehen. Jede energische Administration wird bei solcher Unsicherheit unthunlich. Die öffentlichen Gebäude verfallen, die Straßen werden nicht gebessert, das Holz zu den Brücken wird angefahren und versauert am Wege, bevor die Brücke gebaut ist. Alles systematische und planvolle Handeln, welches erst in längerer Zeit Resultate haben kann, Reform der Gesetzgebung, Hebung des Bauernstandes, Organisation der Volksschulen wird unmöglich. Wenn irgend einem Lande, so thut den Fürstenthümern ein festes monarchisches Regiment Noth, welches die Zügel straffer anzieht und welches der Rücksichten und des Liebäugelns mit fremden politischen Agenten und den unfähigen Mitgliedern des Divans überhoben ist. Und nicht weniger Noth thut ihm das gründliche Aufhören der factiösen Einmischungen in das Recht, die Verwaltung und die Polizei, welche durch die fremden Consulate und deren Protection= und Schutrecht verursacht werden, eine immer rinnende Quelle von Händeln, Gesetzübertretungen, Willkür und Parteilichkeiten.

Daß ein erbliches, christliches Oberhaupt die erste Bedingung für das

Besserwerden in beiden Fürstenthümern sei, wird in den Ländern selbst durchaus anerkannt, und selbst die, welche einer Vereinigung aus provinzieller Beschränktheit oder im fremden Interesse entgegen sind, räumen solche Nothwendigkeit für ihr Fürstenthum ein. Daß aber ein unabhängiges, erbliches Regiment nur durch die Vereinigung der beiden kleinen Länder unter einem Souverän aus fremdem Fürstengeschlecht durchzusetzen sei, bedarf für diese Länder keines Beweises, da ihnen selbst ihre Hospodare nicht aus den Bosarenfamilien, sondern aus griechischen Günstlingen der Pforte gesetzt wurden.

Allerdings wird ein rumänischer Staat, nicht ganz vier Millionen eines schwachen und verkümmerten Volksstammes, noch keine kräftige Mittelmacht werden, welche zwischen Oestreich und Rußland eine wirklich unabhängige Politik behaupten kann. Kriegerischer Sinn, Disciplin und Intelligenz sind schwer und langsam zu schaffen, und selbst die höchste Entwicklung der nationalen Kräfte würde gegen die großen erobderungslustigen Nachbarn keine Schutzwehr sein. Aber ein widerstandsloser Vasall des russischen oder österreichischen Einflusses wäre der neue Staat doch nicht, denn er ist den Flotten und Armeen auch der andern großen Mächte leicht erreichbar, und könnte auf solchen Beistand hoffen. Zunächst nun würde er in den Fürstenthümern selbst einen Zustand schaffen, der im Vergleich mit der Gegenwart glücklich genannt werden könnte; denn bis jetzt ist das Land in der ruhigsten Zeit ein Tummelplatz fremder Spione und Agenten gewesen, und in nicht langen Zwischenräumen wurde die Herrschaft fremden Geldes durch die Tyrannei fremder Heere unterbrochen. Ein civilisirter Regent würde den fremden Einflüssen auch civilisirte Formen bringen, schon das wäre ein sehr werthvolles Geschenk. Er würde ohne den Schutz Englands oder Frankreichs, oder beider zusammen — und ein Preusse darf hier die Hoffnung aussprechen, daß auch sein Staat wieder in die Lage kommen wird, solchen Schutz zu gewähren — sich wahrscheinlich bald russischem, bald österreichischem Interesse zuneigen. Unter jenem Schutz aber wird das Land aus seinen mittelalterlichen Verhältnissen heraustreten, der Donauhandel wird die großen natürlichen Hilfsquellen schnell entwickeln, fremde Capitalien werden einströmen und die europäische Cultur wird feste Wurzeln schlagen. Daß ein besonders starker und tüchtiger Regent aus seiner Situation noch mehr machen kann, und daß einem kräftigen Ehrgeiz grade dort ein weites Terrain sich darbietet, darf mit in Rechnung gezogen werden.

Ob ein solcher Rumänenstaat, der nicht von einem russischen und nicht von einem österreichischen Prinzen als ein Außenland dieser Staaten bewirthschaftet wird, die Lebenskraft habe, sich auf die Dauer selbstständig in den Stürmen der orientalischen Zukunft zu erhalten, das darf man jetzt weder für sicher halten, noch in Abrede stellen. Im höchsten Interesse eines geknechteten Volksstammes aber ist es, diesem für jetzt eine politische Stellung zu geben,

welche ihm möglich macht, sich für sich selbst und zu eignem Vortheil zu europäischer Gestirung durchzuarbeiten.

Noch wünschenswerther wird eine solche Entwicklung, wenn man an die dereinst nothwendige Auftheilung der großen türkischen Erbschaft denkt. Keine der vier Mächte: England, Frankreich, Oestreich, Rußland, welche durch ihre Grenzen oder Flotten an das türkische Gebiet reichen, kann der andern einen beträchtlichen Antheil davon gönnen, ohne für sich selbst eine entsprechende Quote zu beanspruchen. Die Zerschneidung des türkisch-europäischen Terrains aber in vier Beutetheile, hat für die Politik von Frankreich und England durchaus nicht den Werth, als für die weniger hoch cultivirten und darum ländergierigern Nachbarn der Pforte. — Und Preußen, Sardinien, Schweden können eine solche Vergrößerung der vier großen Mächte nicht ohne sehr ernste Besorgniß ansehen und müssen alles anwenden, dieselbe entweder zu verhindern, oder auch für sich eine entsprechende Gebietsvergrößerung zu erhalten. Ihre Berechtigung zu solcher Forderung wird so wenig bezweifelt, daß die Auflösung der Türkei die allgemeinste und großartigste Veränderung der Karte von Europa nach sich zu ziehen droht. Eine solche radicale Veränderung ist nicht möglich ohne große Störungen, ja es ist zu besorgen, daß sie erst das Resultat eines blutigen Völkerkampfes sein wird. Die nächsten Erben der Pforte sind darauf gerüstet. Diese Perspective ist die feste Klammer, welche die englisch-französische Allianz zusammenhält, ihretwegen beeilt sich Rußland, einen Eisenweg über seine Steppe zu legen, dieselbe Erwartung hat Oestreich veranlaßt, mit einer dem Kaiserhause sonst nicht eignen Schnelligkeit Milde und Versöhnung nach Italien und Ungarn zu tragen. Auch Sardinien, der natürliche Allirte Preußens, hat planvoll und verständig seine Partei ergriffen, um sich als ruhiger und treuer Gefährte in solchem Falle Italien zu gewinnen, nur in Preußen scheint man gegenwärtig die Ansicht zu haben, daß die Türkei weit von uns entfernt ist.

Wenn eine gewaltsame Entscheidung der orientalischen Frage allgemein erwartet und gefürchtet wird, so liegt es im Interesse aller, auch an eine friedliche Lösung im Voraus zu denken und diese vorzubereiten. In Frieden aber kann der große Streit nur dadurch ausgetragen werden, wenn keinem der vier großen Staaten ein beträchtlicher Theil der europäischen Erbschaft zu Theil wird. Dies kann verhindert werden, wenn man noch vor dem Zerfall der Türkei die in den Landschaften derselben vorhandenen Elemente zu neuen Staatenbildungen allmählig benützt. Ansätze zu solchen Staatenbildungen sind bereits vorhanden. Abgesehen von den Donaufürstenthümern, welche am ersten von der schlecht verbundenen Ländermasse zu lösen sind, ist bereits vor dreißig Jahren in dem Königreich Griechenland türkisches Gebiet emancipirt worden. Dasselbe ist bis jetzt zu wenig gedeihlicher Existenz gekommen, zum Theil weil

sein Gebiet zu karg bemessen wurde. Wenn Griechenland so weit vergrößert wird, wie König Leopold von Belgien damals, als ihm die griechische Krone angetragen wurde, gefordert haben soll, bis an die Bai von Contessa und den Karasu, ja weiter bis zum Hämus und Schar dag, der natürlichen Nordgrenze gegen den Serbenstamm, so wird ein Griechenreich gebildet, nicht groß genug, um Europa gefährlich zu werden und doch stark genug, um seine eigne, nicht russische Politik zu treiben. —

Im Norden dagegen hat sich südlich von der weißen Save und Donau das Serbenvolk in seiner ältesten Heimath eine politische Existenz erkämpft, und die Anfänge eines Staates haben sich dort trotz türkischer und russischer Machinationen in nicht verächtlicher Weise consolidirt. Wie rauh auch die dortigen Zustände sein mögen, unbestreitbar ist von allen Slawenstämmen der serbische am kräftigsten und am meisten befähigt zu staatlicher Entwicklung. Der Pan-slawismus böhmischer Gelehrten war nicht eben weise, und gefährlich war er in dem Munde russischer Agenten, für die Serben ist er eine berechtigte und recht praktische Handhabe geworden, in den weiten nordtürkischen Landschaften das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken. Die ganze Nordtürkei gehört den serbischen Südslawen, zu ihnen gehören die Bosniaken, obgleich in der Mehrzahl Muhamedaner, die Montenegriner, auch die Bulgaren sprechen denselben Dialekt, haben dieselben Sitten, Lieder, Gebräuche und im Ganzen betrachtet dieselbe alterthümliche freie Gemeindeverfassung. Von den Bergen Cattaros und der Adria, bis zur Drobudscha und dem schwarzen Meer hat sich seit der serbischen Erhebung in den letzten Decennien das Gefühl der gemeinsamen Nationalität nicht unkräftig entwickelt, und wie abenteuerlich die freiwilligen Banden waren, welche der Serbengeneral Knicanin den Oestreichern im Jahr 1848 über die weiße Save zu Hilfe führte, und wie unschädlich die bosnischen Begs, welche eben damals mit Turban und langer Pfeife in den Hof des spätern Kroatenban Jellacic einritten, um dem verwandten Häuptling ihr Dienste gegen die alten Feinde ihres Volkes, die Ungarn, anzubieten, so sind doch dergleichen Regungen von nationalem Gemeinfinn deshalb beachtungswerth, weil sie in einem Terrain aufwuchsen, das man durch Jahrhunderte für politisch todt hielt. Ein Serbenreich von der Donau bis zum großen Balkan hätte außer der Nationalität eine sehr reale Grundlage in der geographischen Geschlossenheit und Einheit des Terrains.

So würde die Türkei mit Ausschluß der Donaufürstenthümer in drei Theile zerfallen, das Südslawenland, ein vergrößertes Griechenland und den Staat Konstantinopel mit den alttürkischen Provinzen, das letzte ein Terrain, welches, wie man auch seine Zukunft bestimme, durch geographische und nationale Schranken von Oestreich, wie von Rußland getrennt wäre.

Wenn auch ein Theilungsplan der orientalischen Erbschaft, so flüchtig

angedeutet, kein großes Vertrauen beansprucht, so ist eine doch entsprechende Lösung nicht unmöglich, ja sie ist nicht unwahrscheinlich, so lange Frankreich seine europäische Politik mit gleicher Mäßigung verfolgen kann. Sie gestattet eine allmälige und verhältnißmäßig friedliche Zerlegung der Türkei und läßt in Aegypten und Asien für Frankreich wie für England und Rußland noch große und wichtige Ländermassen frei. Das allmälige Absterben der Türkei wird in den vorzugsweise von serbischen Slawen und Griechen bewohnten Landschaften am ersten empfunden, und die Gründung eines Rumänenstaats wäre als der Anstoß zu solchen Entwicklungen zu betrachten.

Welches muß Preußens Stellung in dieser großen Frage sein? Das Machtverhältniß der europäischen Staaten ändert sich seit einigen Decennien in einer für Preußen verhängnißvollen Weise. Nicht wesentliche Gebietsveränderungen, sondern die in allen Staaten sich wie im Wettstreit mächtig entwickelnde Cultur gibt den Staaten von größerem Umfang und stärkerer Bevölkerung ein immer stärkeres Uebergewicht. Was zur Zeit Friedrich des Großen möglich war, ist für das jezige Preußen unmöglich. Er konnte noch den Kampf gegen drei seiner großen Nachbarn zu gleicher Zeit aushalten. Das gegenwärtige Preußen ist bei größter Anstrengung seiner Kräfte nicht mehr dem Kampf mit einem gewachsen. Zu Frankreich wie zu Oestreich steht seine Kriegsmacht wie drei zu fünf und der Unterschied in Intelligenz, Bildung und Patriotismus ist durchaus nicht mehr so groß, daß er dies Mißverhältniß vollständig ausgleichen wird. So lange Oestreich sich Deutschland gegenüber mehr abwehrend als agitirend verhielt, durfte man sich in Preußen der Hoffnung hingeben, auf friedlichem Wege, durch allmälige Verschmelzung der Interessen, die Kraft des übrigen Deutschlands mit Preußen zu verbinden. Seit der Befestigung von Ungarn hat Oestreich die alte habsburgische Politik in Deutschland wieder aufgenommen, und wie man diese Thatsache auch verschleiern möge, der consequenteste, unermülichste und gefährlichste Rival Preußens ist das gegenwärtige Oestreich.

Dieser große geschlossene Ländercomplex bietet gegenwärtig das Schauspiel der schnellsten und radicalsten Umwandlung in einen modernen Beamtenstaat. In wahrhaft großartiger Weise werden von der Regierung die Kräfte des Landes bis zum Aeußersten angespannt, um Production und Einnahmen im Innern, nach Außen den staatlichen Einfluß zu vergrößern. Ob dies immer auf die rechte Weise geschieht, kann bezweifelt werden, jedenfalls hat diese Thätigkeit die Wirkung gehabt, das Selbstgefühl und die Unternehmungslust auch der Unterthanen heftig zu heben und Oestreich in der Gegenwart eine Stellung zu geben, welche den übrigen Staaten Europas Mißtrauen gegen neue Vergrößerungspläne des Kaiserstaats einflößt. Allerdings entspricht die innere Kraft Oestreichs nicht ganz seinen politischen Ansprüchen. Der Staat ist mit Schul-

den überlastet, die Steuerkraft — wenigstens in den Städten — bis aufs äußerste angestrengt, Wissen und Bildung ist selbst in dem deutschen Theil, welcher jetzt die Aufgabe hat zu herrschen und die fremden Stämme zu germanisiren, für diese Aufgabe lange nicht ausreichend, und seit dem Concordat ist den Reformatoren des Staats auch die Aussicht geschwunden, Unterricht und Erziehung anders als nach der formalen und technischen Seite hin zu bessern. Bis jetzt reicht die Kraft des deutschen Elements noch nicht aus, die weiten slawischen und ungarischen Länderstrecken Oestreichs sich geistig zu unterwerfen. Galizien liegt zehn Jahre nach der Insurrection von 1846 in Todtenschlaf, und so hoch die Oestreicher den Fortschritt des unterworfenen Ungarns rühmen, wird es auch dort noch lange Jahre dauern, bevor das große Land trotz Eisenbahnen und Steigerung der Güterpreise in einen Culturzustand kommt, an welchem die Volksstämme selbst arbeitsam und freudig Antheil nehmen. Wenn irgend ein Staat ist Oestreich auf lange Ruhe und Frieden hingewiesen, kriegerische Rüstungen, welche mehr als bloße Demonstrationen sind, bedrohen das Land selbst mit den größten Gefahren. Unter solchen Umständen hat die eroberungslustige Politik Oestreichs durchaus nicht die beste Berechtigung. Daß aber Oestreich jetzt auch in Deutschland der eroberungslustige Theil ist, haben Schleswig-Holstein und der Zollverein bereits empfunden.

Es ist oft auch von der nichtösterreichischen Presse verkündigt worden, daß die Occupation der Donaumündungen durch Oestreich von dem größten Vortheil auch für Deutschland sein müsse, es werde dem deutschen Handel einen neuen Aufschwung geben, die Herrschaft des deutschen Stammes bis an das schwarze Meer ausdehnen u. s. w. Es wird gut sein, sich den innern Werth dieser Behauptungen klar zu machen. Ob der Handel der Zollvereinsstaaten wesentlich dadurch gefördert wird, wenn eine neue Bank zu Bukarest von wiener Capitalisten statt von Leipzig oder Hamburg aus gegründet wird, und ob es vortheilhafter ist, wenn österreichische Spediteure und Firmen die Waaren der leipziger Messe an die rumänischen Gutsbesitzer liefern, oder deutsche Häuser, welche zu Jassy oder Bukarest ihre Commanditen einrichten, darüber mögen Kaufleute urtheilen. Daß aber in den Donaufürstenthümern ein souveräner Fürst aus deutschem Hause mehr dafür thun müßte, den Deutschen einen Antheil an dem geistigen und materiellen Verkehr in seinem Lande zu sichern, als Oestreich im eignen Interesse thun dürfte, darf ohne Bedenken angenommen werden.

Zwar hat man auch behauptet, es sei Preußens Vortheil, Oestreich zum Besitz der Fürstenthümer zu verhelfen, weil diese Erwerbung die kaiserliche Politik von Deutschland abziehe, und dem Gebiet zuwenden werde, auf welchem Oestreichs Zukunft und höchste Aufgabe zu lösen sei. Wer im Ernste so spricht, gleicht einem Mann, welcher Holzblöcke in die drohende Flamme wirft, um die Feuers-

brunst von seinem Hause abzuhalten. Eine Vergrößerung durch mehr als drei Millionen Menschen und mehr als 1600 Q. Meilen des fruchtbarsten Bodens Europas, in einer Lage, welche dem kräftigen Eigenthümer die Basis zu jeder Operation gegen die türkische Halbinsel gibt, macht keinen Staat in seinem Auftreten und in seinen Ansprüchen schwächer. Sie würde nur Oestreichs Wunsch vermehren, sich in Deutschland die Mittel zur Behauptung eines so werthvollen Besitzes zu sichern, deutsche Arbeitskraft und Intelligenz, deutsches Capital und — deutsches Blut.

Daß Preußen im eignen und in Deutschlands Interesse und allerdings auch im Interesse Oestreichs, niemals zugeben darf, daß die Fürstenthümer russisches Gebiet oder die Apanage eines russischen Prinzen werden, bedarf hier keiner Ausführung.

Dagegen sichert die Wahl eines jüngern Prinzen aus einem kleinern deutschen Fürstenhause, dessen tüchtige Persönlichkeit Vertrauen erregte, dem der Beifall von Frankreich nicht fehlte, und gegen den England nicht zu protestiren hätte, dem deutschen Element grade so viel Einfluß, als dasselbe jetzt an den Donaumündungen bedarf. Eine solche Wahl würde den ersten Schritt zur allmäligen Lösung der orientalischen Frage bilden, sie würde der österreichischen Diplomatie die Lehre geben, daß sie keine Ansprüche darauf machen kann, von Andern die eignen Interessen begünstigt zu sehn, so lange sie selbst die Lebensinteressen ihrer Nachbarn nicht zu respectiren entschlossen ist. Ein solches Arrangement würde immer noch die Eventualität offen lassen, falls der neugeschaffene Rumänenstaat sich nicht dauerhaft zeigen sollte, mit Berücksichtigung aller Interessen des deutschen Fürstensohnes, welcher dort seine orientalische Schule durchzumachen hat, dereinst an Oestreich das Principat über die Donaumündungen abzugeben.

In der gegenwärtigen Situation aber ist es ebenso sehr Oestreichs Interesse, die Vereinigung der Fürstenthümer unter einem souveränen erblichen Fürsten aus deutschem Hause zu hindern, als es für Preußen höchster Vortheil und Pflicht ist, diese Vereinigung mit allen Kräften zu erstreben.

Das ist die einzige Möglichkeit, die Vereinigung der Fürstenthümer unter einem souveränen erblichen Fürsten aus deutschem Hause zu hindern, als es für Preußen höchster Vortheil und Pflicht ist, diese Vereinigung mit allen Kräften zu erstreben.